

ROBERT GABLER

EIN DATUM IST KEINE ADRESSE

Impressum

© 2026 Robert Gabler

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN Softcover: 978-3-99203-346-1
ISBN E-Book: 978-3-99203-345-4

Hinweis zur Verwendung künstlicher Intelligenz:

Bei der Entstehung dieses Romans sowie bei der Entwicklung des Titelbildes wurden KI-gestützte Werkzeuge zur sprachlichen und redaktionellen Unterstützung, zur Recherche und zur Bildgestaltung eingesetzt. Inhalt, Auswahl, Bearbeitung und Endfassung des Romans sowie die Konzeption des Titelbildes verantwortet der Autor.

Hinweis:

Dieser Roman ist ein Werk der Fiktion. Personen, Unternehmen, Institutionen und Ereignisse sind frei erfunden oder fiktionalisiert. Ähnlichkeiten mit realen Personen oder tatsächlichen Ereignissen sind nicht beabsichtigt.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Gedruckt in Österreich / Printed in Austria

Inhaltsverzeichnis

KAPITEL 1	3. Juni.....	7
KAPITEL 2	3. Juni.....	12
KAPITEL 3	4. Juni.....	20
KAPITEL 4	4./5. Juni.....	36
KAPITEL 5	5./6. Juni.....	46
KAPITEL 6	6. Juni.....	54
KAPITEL 7	6./7. Juni.....	72
KAPITEL 8	7.–10. Juni.....	81
KAPITEL 9	10. Juni.....	92
KAPITEL 10	11. Juni.....	102
KAPITEL 11	11. Juni.....	111
KAPITEL 12	11. Juni · vor 3,48 Milliarden Jahren.....	120
KAPITEL 13	11./12. Juni.....	135
KAPITEL 14	16. Juni · vor etwa 514 Millionen Jahren	144
KAPITEL 15	16. Juni.....	159
KAPITEL 16	17.–20. Juni · vor etwa 110 Millionen Jahren	168
KAPITEL 17	20.–21. Juni.....	183
KAPITEL 18	22.–24. Juni · vor etwa 93 Millionen Jahren	193
KAPITEL 19	24.–29. Juni.....	208
KAPITEL 20	29. Juni–1. Juli · vor etwa 300 Millionen Jahren	219
KAPITEL 21	1. Juli.....	231
KAPITEL 22	2.–6. Juli · vor etwa 326 Millionen Jahren	243
KAPITEL 23	6.–8. Juli.....	250
KAPITEL 24	8. Juli · vor etwa 326 Millionen Jahren	253
KAPITEL 25	8. Juli.....	264
KAPITEL 26	9.–13. Juli · vor ungefähr 400 Millionen Jahren.....	270
KAPITEL 27	13. Juli	278
KAPITEL 28	14. Juli · vor etwa 37 Millionen Jahren	284
KAPITEL 29	14. Juli	296
KAPITEL 30	17. Juli · vor etwa 52,5 Millionen Jahren.....	302
KAPITEL 31	17.–18. Juli	314
KAPITEL 32	20. Juli · vor etwa 70 Millionen Jahren	322
KAPITEL 33	20. Juli	333
KAPITEL 34	20.–24. Juli · vor etwa 365 Millionen Jahren.....	343
KAPITEL 35	25. Juli	361
KAPITEL 36	27. Juli · vor etwa 365 Millionen Jahren.....	369
KAPITEL 37	27. Juli	385
KAPITEL 38	27.–28. Juli · vor etwa 76 Millionen Jahren	399
KAPITEL 39	28.–30. Juli	416
KAPITEL 40	30.–31. Juli · vor etwa 42 Millionen Jahren	433
KAPITEL 41	31. Juli	449
KAPITEL 42	3.–4. August · vor etwa 115 Millionen Jahren.....	459
KAPITEL 43	vor etwa 115 Millionen Jahren.....	474

KAPITEL 44	4. August.....	477
KAPITEL 45	8. August · vor etwa 73 Millionen Jahren	494
KAPITEL 46	8. August.....	509
KAPITEL 47	vor etwa 115 Millionen Jahren	515
KAPITEL 48	11. August · vor etwa 400 Millionen Jahren.....	517
KAPITEL 49	11.–13. August	532
KAPITEL 50	vor etwa 95 Millionen Jahren.....	551
KAPITEL 51	22. August · vor etwa 24.000 Jahren	552
KAPITEL 52	22. August–17. Oktober	566
KAPITEL 53	27. Oktober	581

KAPITEL 1

3. Juni

Mara Voss glaubte nicht an Zeichen.

Trotzdem musste sie kurz lächeln, als sie neben der Eingangstür das dreiblättrige Kleeblatt sah.

Der übrige Klee wuchs, wie Klee eben wuchs: vierblättrig, dicht, noch nass vom nächtlichen Regen. Das dreiblättrige Blatt stand dazwischen wie ein Fehler, den niemand ausgebessert hatte.

Mara ging in die Hocke, zupfte es ab und hielt es einen Moment zwischen Daumen und Zeigefinger. Dann schob sie es zwischen Handy und Hülle.

Ihr Honda stand auf der anderen Straßenseite. Grau, zwölf Jahre alt, zuverlässig, praktisch. Kein Auto, nach dem sich jemand umdrehte. Sie wartete, bis eine Pritsche vorbeigerollt war, deren falsch eingestellte Scheinwerfer auf dem nassen Asphalt flach zurückstrahlten. Rechts von ihr zog ein Hund seinen Menschen mit der Entschlossenheit eines kleinen Traktors Richtung Park. Dann sperrte sie auf. Die Zentralverriegelung klackerte mechanisch. Wenn der Honda eines Tages nicht mehr ansprang, würde er sich vermutlich trotzdem ordentlich aufsperrn lassen.

Auf dem Beifahrersitz lag ihre Feldjacke, olivgrün, an den Ellbogen blank, in den Taschen ein Laserentfernungsmessgerät, ein Druckbleistift mit dicker Mine und dünne Arbeitshandschuhe. Die Sonnenbrille lag auf dem Fahrersitz. Damit sollte sie aufhören. Es war die dritte. Die ersten beiden hatten dort gelegen, bis sie sich auf sie gesetzt hatte.

Mara legte die Brille in die Mittelkonsole, drehte den Schlüssel und fuhr los.

Baden wirkte nach Regen immer kurz ordentlicher, als es war. Hellere Fassaden, dunklere Gehsteige, sichtbarere Schlaglöcher. Bei der zweiten Ampel musste sie hinter einem SUV bremsen, der aussah, als könnte er jeden Feldweg bezwingen, ohne je einen aus der Nähe gesehen zu haben.

Hainfeld & Partner Umweltgutachten saß in einem niedrigen Gebäude mit zu vielen Glasflächen und einem Schild, das Seriosität versprach, ohne sich festzulegen. Im Eingangsbereich standen zwei Zimmerpflanzen, die so regelmäßig gegossen wurden, dass sie trotzdem unglücklich aussahen. Daneben hing ein Whiteboard mit Projektkürzeln, Fristen und Pfeilen, die Ordnung vortäuschten.

Mara sah auf ihre Schuhe. An der linken Sohle klebte Erde vom Vortag. Das passte besser zu Hainfeld & Partner, als Glas und Pflanzen zugeben wollten. Umweltgutachten entstanden selten dort, wo sie unterschrieben wurden.

Auf ihrem Schreibtisch lag die Nachforderung zu einer geplanten Betriebserweiterung am Ortsrand. Zusätzliche Parkplätze, zwei Ladesäulen, eine neue Zufahrt. In der Beschreibung des Bauwerbers hieß das betroffene Stück Grund „geringwertiger Randbereich mit Schotteranteil“.

Mara nahm den Stift und strich „geringwertig“ durch.

Auf den Fotos sah man eine Böschung, lückigen Bewuchs, flache Steine, trockene Stellen und ein paar alte Bretter am Zaun. Für jemanden, der Parkplätze plante, war das Unordnung. Für eine Zauneidechse war es eine Wohnadresse.

Sie schrieb: Die geplante Versiegelung betrifft einen ökologisch nicht auszuschließenden Teilhabitatbereich.

Der Satz war fachlich vertretbar. Das war sein Problem. Er sagte nicht, dass dort Zauneidechsen leben konnten. Er sagte nur, dass man sich später nicht wundern durfte.

Mara löschte „nicht auszuschließenden“ und schrieb: „potenziell geeigneten“. Hässlich blieb es. Ehrlich hässlich. In Umweltgutachten war das manchmal schon Fortschritt.

Ihr Handy vibrierte. Ein Kommentar unter ihrem letzten Video auf „Maras Naturinfos für Dich!“. Waldmaus73 wollte wissen, wie man Zecken im eigenen Garten verringern konnte, ohne gleich alles totzuspritzen.

Mara legte das Handy neben die Tastatur. In der Hülle lag das Kleeblatt.

Drei Blätter waren hübsch, aber vier waren vernünftiger. Vielleicht bedeuteten sie mehr Fläche, mehr Licht, mehr Spielraum, falls ein Blättchen beschädigt wurde. Eine plausible Vermutung, mehr noch nicht. Romantisch wirkte die Natur nur, wenn man nicht genau hinsah.

Sie tippte eine Notiz ins Handy: *Klee. Blattzahl. Kein Glück. Effizienz.*

Dann legte sie das Handy mit dem Display nach unten neben die Tastatur. Das Gutachten hatte Vorrang. Leider.

„Wenn du das so schreibst, müssen sie nachkartieren“, sagte Thomas von der Tür aus.

Mara sah nicht auf. „Ja.“

„Das kostet Zeit.“

„Das ist bei Lebewesen üblich“, sagte sie. „Sonst kostet es sie das Leben.“

Thomas blieb einen Moment stehen.

„Typisch Mara“, sagte er.

Er meinte es nicht böse. Das machte es nicht besser.

Mara hob den Blick. „Was?“

„Nichts.“

Natürlich nicht nichts. Sie wusste, was er meinte. Die meisten Leute sagten, sie denke nicht nach, bevor sie sprach. Ihre Mutter hatte das immer verteidigt. Mara denke sehr wohl nach. Nur eben nicht lang genug.

Mara setzte den Cursor hinter den Satz über den Teilhabitatbereich. Wenn sie Thomas jetzt antwortete, würde das Gespräch länger dauern als die Korrektur. Also korrigierte sie.

Das Handy vibrierte wieder.

Auf dem Display stand Lindner.

Lindner schrieb selten während der Bürozeit. Eigentlich schrieb er überhaupt selten, wenn man „selten“ nach menschlichen Maßstäben verstand. Für Lindner war eine Nachricht alle zwei Wochen schon ein lebhafter Austausch.

Er hieß bei ihr Lindner, obwohl er ihr Patenonkel war. Onkel hätte nicht gepasst. Onkel roch nach Familienfeiern, Schulterklopfen und Männern, die ungefragt die Grillzange übernahmen. Lindner hatte sich aus solchen Zuständigkeiten immer herausgehalten. Er hatte ihr Bücher empfohlen, Studienrichtungen, später Fachartikel, und manchmal Geld überwiesen, bevor sie wusste, wie knapp der Monat werden würde. Er hatte das nie Fürsorge genannt. Wahrscheinlich hätte ihn schon das Wort gestört.

Mara öffnete den Chat.

Hallo Mara. Ich brauche dich persönlich in den Tauern. Es betrifft ein altes Mandat deiner Familie. Bitte ruf nicht an. Komm einfach.

LG

L.

Darunter hing ein Standort.

Sie las die Nachricht zweimal. Beim zweiten Mal blieb sie an einem Wort hängen.

Mandat.

Das war schlimmer als Bitte, Tauern oder Familie. Mandat klang nach Papier, Unterschrift und Menschen, die etwas geregelt hatten, ohne die später Betroffenen zu fragen.

Ihre Familie hatte kein Mandat. Ihre Familie hatte einen Abstellraum, in dem seit 2007 ein kaputter Kugelgrill stand, und Eltern, die den Sommer am Millstätter See verbrachten, weil ihnen der Campingplatz besser gefiel als jede Pension mit Frühstücksbuffet.

Mara tippte: *Was soll das heißen?*

Dann sah sie auf Lindners letzten Satz.

Bitte ruf nicht an.

Lindner konnte in fünf Worten eine Tür schließen und trotzdem erwarten, dass man eintrat. Sie löschte die Frage nicht. Sie schickte sie aber auch nicht ab.

Eine Minute später lag das Handy wieder mit dem Display nach unten neben der Tastatur. Auf dem Bildschirm stand noch immer der potenziell geeignete Teilhabitatbereich. Er wirkte plötzlich weniger hässlich als vorher.

Kurz nach halb zwei hatte Mara den Vormittag beinahe wieder unter Kontrolle. Das Gutachten war nicht fertig, aber in einem Zustand, in dem es wenigstens so tat, als hätte jemand einen Plan. Sie kam mit einem Glas Wasser aus der Teeküche zurück, als ihr Handy erneut vibrierte.

Auf dem Display stand eine Nummer mit +420.

Mara blieb neben dem Schreibtisch stehen. Tschechien. Nach Lindners Nachricht war das entweder ein ungewöhnlich gut vorbereiteter Betrugsversuch oder kein Zufall.

Sie nahm ab. „Mara Voss.“

„Guten Tag, Frau Voss. Mein Name ist Dr. Klára Nováková. Ich rufe im Auftrag des Bankhauses Černohorský & Reiter in Prag an.“

Die Frau sprach sehr gutes Deutsch, ruhig und korrekt, mit nur so viel Akzent, dass Mara genauer hinhörte.

Mara setzte das Glas Wasser ab. „Worum geht es?“

„Um ein bestehendes Familienmandat, in dem Sie als nachrückende Berechtigte geführt werden.“

Da war es wieder.

Mara sah auf ihr Handy, als hätte die Nummer etwas Persönliches getan. „Ich glaube, Sie haben die falsche Familie.“

„Das glaube ich nicht“, sagte Dr. Nováková. „Das Mandat ist eindeutig zugeordnet. Dr. Lindner ist darin ebenfalls benannt.“

„Natürlich ist er das“, sagte Mara.

Der Satz war draußen, bevor sie entscheiden konnte, ob er klug war.

„Darf ich fragen, ob Herr Dr. Lindner bereits Kontakt mit Ihnen aufgenommen hat?“

Mara sah auf den Chatverlauf. „Möglicherweise.“

Am anderen Ende blieb es kurz still.

„Dann darf ich davon ausgehen, dass Sie über den grundsätzlichen Anlass informiert sind.“

„Wenn Sie damit meinen, dass ich ein altes Familienmandat haben soll und in die Tauern kommen soll, dann ja.“

„Gut.“

„Nein“, sagte Mara. „Nicht gut. Was heißt nachrückende Berechtigte?“

„Dass Sie in der Mandatsordnung als Person geführt werden, die unter bestimmten Voraussetzungen Auskunfts- und Bestätigungsrechte erhält.“

„Unter welchen Voraussetzungen?“

„Diese Auskunft kann ich telefonisch nicht erteilen.“

Mara lehnte sich gegen die Schreibtischkante. Das wäre ein guter Moment gewesen, genervt zu sein. Stattdessen merkte sie, dass sie mehr wissen wollte.

Ein Familienmandat. Eine Prager Bank. Lindner. Voraussetzungen.

Das war nicht normal. Und leider war nicht normal meistens interessanter als vernünftig.

„Was genau wollen Sie dann von mir?“, fragte Mara.

„Für die weiteren Schritte ist Ihre persönliche Anwesenheit erforderlich. Alternativ eine beglaubigte Bestätigung Ihrer Identität und Ihrer Kenntnisnahme. Herr Dr. Lindner wurde über die formalen Anforderungen informiert.“

„Natürlich wurde er das.“

„Frau Voss?“

„Ja.“

„Ich empfehle Ihnen, mit Herrn Dr. Lindner persönlich zu sprechen.“

Mara sah wieder auf die Nachricht.

Bitte ruf nicht an. Komm einfach.

„Das höre ich heute zum zweiten Mal“, sagte sie.

Dr. Nováková schwieg einen Atemzug lang. Es war die Art Schweigen, mit der Banken wahrscheinlich seit Jahrhunderten überlebten.

„Danke für Ihren Anruf“, sagte Mara.

„Gern. Auf Wiederhören, Frau Voss.“

Die Verbindung brach ab.

Mara blieb mit dem Handy in der Hand am Schreibtisch stehen. Auf dem Bildschirm wartete das Gutachten. Die Böschung war noch da, die alten Bretter, der Zaun, die flachen Steine. Eine kleine Fläche, die jemand übersehen wollte.

Mara speicherte die Datei und schrieb Thomas eine Nachricht.

Muss heute früher weg. Nachkartierung bleibt fachlich notwendig. Details per Online-Besprechung.

Sie schickte sie ab, bevor sie höflicher wurde.

Dann klappte sie den Laptop zu und nahm ihn mit. Im Flur hielt niemand sie auf. Das war gut. Erklärungen waren einfacher, wenn man sie nicht geben musste.

Zu Hause packte sie eine kleine Tasche. Unterwäsche, T-Shirt, Ladegerät, Zahnbürste, Notizbuch. Den Laptop ließ sie kurz auf dem Tisch liegen, dann steckte sie ihn doch dazu. Zu viel für eine Nacht. Zu wenig für etwas, das mit einem Familienmandat begann.

Das dreiblättrige Kleeblatt steckte noch immer zwischen Handy und Hülle. Es war flach gedrückt und an den Rändern dunkel. Mara zog es heraus und warf es in den Biomüll, bevor es grüne Ränder hinterließ.

Vernünftig.

Trotzdem hatte sie dabei ein schlechtes Gewissen.

Als sie wieder im Honda saß, war der Nachmittag heller geworden. In der Handyhülle blieb ein feuchter Abdruck zurück, kaum sichtbar, aber da.

Mara steckte das Handy in die Halterung und stellte den Standort ein, den Lindner geschickt hatte. Die Route zog sich quer durch den Nachmittag, von Baden weg, Richtung Tauern.

Sie startete den Motor.

In den Tauern wartete Lindner. Und irgendwo zwischen seinem Standort und der Prager Nummer lag ein Mandat ihrer Familie, von dem andere mehr wussten als sie.

Mara fuhr los.

KAPITEL 2

3. Juni

Etwas über hundertfünfzig Kilometer hatte Mara schon geschafft, ungefähr so viel lag noch vor ihr. Das Navi behauptete, sie werde kurz vor sieben ankommen, falls niemand vor ihr eine Baustelle, einen Unfall oder ein Wohnmobil mit offenbar unbegrenzter Reisezeit in die Landschaft stellte.

Sie fuhr bei einem Rastplatz ab. Ihr Mund war trocken, und ihr rechter Fuß hatte zu lange denselben Winkel gehalten. Sie stellte den Honda zwischen zwei Transportern, stieg aus und merkte erst im Stehen, wie laut die Autobahn war.

Die Tankstelle lag zwischen Fahrbahn, Lärmschutzwand und einem Streifen Grün, der für eine Wiese zu schmal und für einen Parkplatz zu uneben war. Sicher kein Teilhabitat. Nicht einmal ein potenziell geeignetes. Mara kaufte Kaffee im Pappbecher und trank den ersten Schluck zu früh. Er war zu heiß, zu bitter und damit immerhin eindeutig.

Hinter der Rastplatzausfahrt wurde das Land weiter. Häuser und Höfe standen seltener, die Hügel am Horizont bekamen Kanten, Wälder, Schatten. Wenn es so weiterging, würde sie Lindner noch bei Tageslicht erreichen. Gut zwei Stunden. Genug, damit niemand behaupten konnte, sie komme zu spät.

Heute wollte sie nicht mit der Tür ins Haus fallen.

Morgen früh wollte sie Antworten.

Sie klemmte den Becher in den Getränkehalter, obwohl er dort nicht richtig hineinpasste, und fuhr zurück auf die Autobahn. Das Navi schwieg für achtunddreißig Kilometer. Keine Anweisung, kein Abbiegen, keine Entscheidung. Nur Straße, Motorgeräusch und Gedanken, die sie lieber an der Raststätte gelassen hätte.

Lindner war kein Mensch, zu dem man einfach fuhr, weil er einen bat. Er gehörte seit Maras Kindheit zur Familie: Geburtstage, Weihnachten, Ostern, Begräbnisse der engeren Verwandtschaft. Nie im Mittelpunkt, selten laut, meistens mit diesem Blick, als würde er zuerst prüfen, welche Gespräche sich vermeiden ließen. Mit den anderen sprach er höflich, wenn es nötig war. Mit Mara sprach er länger.

Nicht kindgerecht. Das hatte sie an ihm gemocht. Wenn sie mit acht wissen wollte, warum Regenwürmer nach Gewittern auf Asphalt lagen, sagte er nicht, sie seien dumm. Er erklärte Sauerstoff im Boden, Wasser in Porenräumen und schlechte Entscheidungen, die manchmal nur aus der falschen Umgebung bestanden. Danach hatte Mara eine Woche lang Regenwürmer von Gehsteigen gesammelt und in Beete gesetzt, bis ihre Mutter ihr erklärte, dass Regenwürmer zwar wichtig waren, der Bus aber trotzdem nicht wartete.

Bei Familienfeiern fand Mara Lindner oft dort, wo es weniger eng war. Am Fenster. Bei der Anrichte. Neben der Küchentür, ohne im Weg zu stehen. Dann standen sie nebeneinander und sagten eine Weile nichts. Das war eine ihrer besseren Gesprächsformen.

Manchmal stellte er ihr später eine Frage, die scheinbar nichts mit dem Anlass zu tun hatte. Ob sie das Buch über Pilze schon gelesen habe. Ob sie wisse, dass Wespen nicht

aggressiv seien, sondern nur schlechte Presse hätten. Ob sie schon darüber nachgedacht habe, dass man Menschen nicht immer sofort korrigieren müsse, auch wenn sie falsch lagen.

Mara hatte meistens gewusst, was er meinte.

Sie kannte Lindners Schweigen. Es war selten leer und fast nie trotzig. Meistens bedeutete es, dass er etwas noch nicht fertig gedacht hatte oder jemanden schonen wollte, ohne zuzugeben, dass er schonte. Manchmal hielt er einen Satz für überflüssig, weil Mara ihn ohnehin verstand.

Heute verstand sie ihn nicht.

Bitte ruf nicht an. Komm einfach.

Deshalb war seine Nachricht schlimmer als jede kryptische Aufforderung eines entfernten Verwandten. Lindner hatte Geheimnisse. Das war ihr nicht neu. Neu war, dass eines davon offenbar sie betraf.

Als sich im Ennstal die Berge enger um die Straße stellten, meldete sich das Navi wieder. Mara bog in ein Seitental ab; neben ihr tauchte ein Bach zwischen Gebüsch und Böschung auf und verschwand wieder.

Kurz darauf stand links ein Schild am Straßenrand. Weißer Grund, schwarze Schrift, vergilbte Kanten. Von den Schrauben liefen Rostschlieren nach unten.

Tauern Materialprüfung Ges.m.b.H.

Darunter ein Pfeil und, kleiner gesetzt: Prüfstelle für Gestein, Baustoffe und mineralische Proben.

Also kein Wohnhaus. Keine Ferienadresse. Kein abgelegenes Wochenendversteck. Die Unterzeile klang nach Bohrkernen, Druckfestigkeit, Frost-Tau-Wechseln und Menschen, die in Berichten „augenscheinlich unauffällig“ schrieben, wenn sie eigentlich meinten: noch nicht eingestürzt.

Mara bog ab. Die Zufahrt führte ein Stück bergauf, über eine schmale Brücke und an einem dunkelgrünen Gittermattenzaun entlang. Dahinter lagen Schotter, Paletten und zwei abgedeckte Materialstapel. Nach der nächsten Kurve stand das Gebäude da: zweigeschossig, heller Putz, flaches Dach, große Fenster im Erdgeschoß, daneben eine Halle mit Rolltor. Nicht neu, aber gut in Schuss. An den Fenstern hingen moderne Außenjalousien, über dem Eingang saß eine schmale LED-Leuchte. Die Regenrinnen wirkten jünger als der Rest des Hauses.

Der Parkplatz lag seitlich. Die weißen Markierungen waren frisch nachgezogen, der Asphalt darunter älter. Ein grauer Firmenwagen stand nahe bei der Halle. Daneben erkannte Mara Lindners Privatwagen, dunkel, deutsches Fabrikat, gepflegt auf eine Weise, die nicht nach Liebe aussah, sondern nach Wartungsplan.

Sie stellte den Honda auf einen Besucherplatz und sah auf die Uhr. Kurz vor sieben. Das passte zum Navi und erklärte die Stille. In einem Betrieb dieser Größe war um diese Zeit niemand mehr zufällig da.

Wer noch da war, hatte zu viel Arbeit oder einen Grund.

Mara stellte den Motor ab. Dreieinhalb Stunden Autofahren machten einen nicht müde genug, um es zuzugeben, aber müde genug, um sich beim Aussteigen kurz über das Ankommen zu freuen. Das vertraute Klacken der Zentralverriegelung beendete die Fahrt. Still war es danach nicht. Es klang nur anders als in der Stadt. Hinter dem Zaun rauschte der Bach, nicht sichtbar, aber deutlich. Aus dem Gebäude kam das gleichmäßige Geräusch eines Lüfters. Der Honda tickte leise, während er abkühlte. Die Luft roch nach Harz, feuchtem Gras und etwas Warmem aus Richtung der Halle. Metall vielleicht. Maschinenöl. Neben der Tür hing ein Schild mit Öffnungszeiten. Darunter ein kleiner Zettel: Probenannahme nur nach Terminvereinbarung.

Nichts hier wirkte spontan.

Die Glastür spiegelte den Parkplatz, den Honda, Lindners Wagen und Mara selbst. Sie zog den Pferdeschwanz fester, strich eine lose Strähne aus dem Nacken und versuchte, die Stirnfransen mit zwei Fingern zu ordnen. Ausreichend. Lindner kannte sie ohnehin aus einer Zeit, in der sie Regenwürmer in Jackentaschen transportiert hatte.

Sie hob die Hand zur Klingel. Bevor sie drücken konnte, sah sie Lindner im Inneren den Gang entlangkommen. Er ging nicht schnell, aber ohne Zögern, als habe er den Zeitpunkt genau genug berechnet.

Er öffnete die Tür.

Lindner trug ein kurzärmeliges helles Hemd, eine graue Stoffhose und braune Schuhe, geputzt, ohne neu zu wirken. Anfang sechzig, mittelgroß, kompakt gebaut, mit etwas Bauch, aber nicht dick. Sein Haar war dünner geworden, der Bartschatten grau. Hinter der schmalen Brille lagen die Augen unverändert aufmerksam.

„Mara“, sagte er.

„Lindner.“

Für eine Umarmung standen sie zu gerade. Für ein förmliches Händeschütteln kannten sie einander zu lange. Also blieb es bei dem Blick, der zwischen ihnen seit Jahren als Begrüßung genügte.

„Du bist gut durchgekommen“, sagte er.

„Mit Kaffee. Und ohne nennenswerte Hindernisse.“

„Dann war die Lage günstiger, als ich befürchtet hatte.“

„Du hättest dazuschreiben können, dass du mich zu einer Firma bestellst.“

„Ich habe dir einen Standort geschickt.“

„Das ist nicht dasselbe wie eine Erklärung.“

„Nein“, sagte Lindner. „Das ist es nicht.“

Er trat zur Seite. „Komm herein.“

Der Flur dahinter war heller, als Mara erwartet hatte: grauer Boden, weiße Wände, gerahmte Zertifikate, die alle ungefähr dasselbe sagten, nur mit unterschiedlichen Logos. Links stand ein Empfangstresen, dahinter ein Bildschirm im Ruhemodus. Auf einem

Rollwagen lagen beschriftete Probensäcke, daneben zwei graue Kunststoffkisten mit Bohrkernen, sauber nummeriert. Es roch nach Papier, Kaffee, Reinigungsmittel und trockenem Staub von geschnittenem Stein.

„Hier entlang“, sagte Lindner.

Er führte sie in einen kleinen Besprechungsraum. Heller Tisch, sechs Stühle, Whiteboard, Ordnerregal. Auf der Fensterbank lag ein Stapel Prospekte, daneben ein glatt geschnittenes Musterstück aus hellem Stein. Ein Raum, in dem Besprechungen stattfanden, weil irgendwo Besprechungen stattfinden mussten.

Auf dem Tisch standen zwei Gläser, eine Karaffe Wasser und ein Teller mit belegten Broten unter einer Glasglocke.

Mara blieb in der Tür stehen. „Du hast Essen vorbereitet.“

„Petra“, sagte Lindner.

Das erklärte mehr, als es sollte. Petra wusste also, dass Mara kam. Oder sie wusste zumindest, dass jemand kam, für den man Brote herrichten musste. Beides war wahrscheinlicher als die Vorstellung, Lindner hätte freiwillig Gurkenscheiben in gleichmäßigen Abständen auf Brot gelegt.

„Setz dich.“

Mara stellte ihre Tasche neben einen Stuhl. Die Brote wirkten in diesem Raum fast persönlich. Käse, Gurke, ein dünner Streifen Paprika. Nicht feierlich. Nur wie etwas, das jemand vorbereitet hatte, der wusste, dass Menschen nach dreieinhalb Stunden Autofahrt besser zuerst essen sollten, bevor sie alte Familienangelegenheiten besprachen.

Lindner goss Wasser in beide Gläser. „Du bist müde.“

„Ich bin dreieinhalb Stunden gefahren.“

„Das war keine Kritik.“

„Gut. Für Kritik hätte ich gern vorher ein Brot.“

„Danke“, sagte Mara.

„Ich richte es aus.“

„Dass ich danke sage?“

„Dass du gegessen hast.“

„Ich habe dir ein Zimmer reserviert“, sagte er.

Mara sah ihn über das Brot hinweg an. „Du bist wie immer auf alles vorbereitet.“

„Lieber ein Zimmer haben und nicht brauchen, als eines brauchen und nicht haben.“

„Das klingt nach einem Satz, den du schon länger mit dir herumträgst.“

„Er hat sich bewährt.“

Mara legte das Brot auf den Teller zurück. Nur so weit, dass sie beide Hände frei hatte, falls sie gleich etwas Dummes sagen musste.

„Lindner.“

Er sah sie an.

„Ich bin nicht wegen eines Zimmers hier.“

„Das weiß ich.“

„Dann fang nicht mit dem Zimmer an.“

Lindner schwieg einen Moment und sah auf den Tisch.

„Heute Abend“, sagte er, „brauchst du zuerst ein Zimmer.“

„Und morgen?“

„Morgen brauchst du Antworten.“

„Bis morgen läuft keine Frist ab“, sagte Lindner. „Ich wollte nur, dass du heute noch hier ankommst.“

„Das ist näher an einer Erklärung.“

„Nein“, sagte Lindner. „Es ist nur eine Reihenfolge.“

Mara nahm das Brot wieder in die Hand, obwohl sie gerade nicht hungrig war. „Du hast die unangenehme Begabung, Dinge vernünftig klingen zu lassen, die es nicht sind.“

„Das wurde mir schon gesagt.“

„Von wem?“

„Von dir. Mehrmals.“

Mara schnaubte leise. Kein Lachen, aber nah genug daran, dass Lindner es gelten ließ.

„Wann morgen?“, fragte sie.

„Acht Uhr.“

„Hier?“

„Hier.“

„Und dann?“

„Dann zeige ich dir, warum ich dich hergebeten habe.“

„Weiß Petra, warum ich hier bin?“

„Nein.“

Mara sah ihn an.

„Sie weiß, dass du gekommen bist“, sagte Lindner. „Sie weiß, dass es mit deiner Familie zu tun hat. Das ist alles.“

„Und das reicht ihr?“

„Petra hat früh gelernt, dass Fragen an mich nicht automatisch zu Antworten führen.“

„Eine robuste Ehegrundlage.“

„Eine realistische.“

„Also“, sagte Mara. „Gasthof, schlafen, morgen um acht wieder hier.“

„Ja.“

„Und dann reden wir über dieses Mandat.“

„Nicht nur darüber.“

Mara sah ihn an. „Das war jetzt fast eine Information.“

Lindner legte die Hände auf den Tisch, nicht gefaltet, nur abgelegt. „Wenn ich jetzt anfangen muss, muss ich zu viel voraussetzen. Dann erkläre ich dir zuerst das eine, damit du das andere verstehst, und nach zehn Minuten sind wir bei Dingen, für die du müde bist und ich zu ungeduldig.“

„Du meinst, du würdest vom Hundertsten ins Tausendste kommen.“

„Ja“, sagte Lindner. „Und du würdest an der falschen Stelle einhaken, weil du müde bist.“

„Das klingt nicht wie ein Fehler von mir.“

„Ist es auch nicht. Es wäre meiner.“

Das sagte er so nüchtern, dass Mara einen Moment brauchte, um es als Entgegenkommen zu erkennen.

„Muss ich mir Sorgen machen?“, fragte sie.

„Du musst heute Abend gar nichts“, sagte Lindner. „Auch morgen nicht. Ich zeige dir, was ich dir zeigen kann. Danach entscheidest du, ob du damit etwas zu tun haben willst.“

„Und wenn nicht?“

„Dann fährst du nach Hause.“

„Einfach so?“

„Nicht einfach“, sagte Lindner. „Aber ja.“

„Du wärst nicht begeistert.“

„Nein.“

„Immerhin ehrlich.“

„Es ist deine Entscheidung“, sagte Lindner. „Nicht meine.“

Sie nahm den letzten Bissen Brot, obwohl sie keinen Hunger mehr hatte. „Gasthof?“

Lindner griff in die Brusttasche seines Hemds und legte eine kleine Karte auf den Tisch. Kein Prospekt mit glücklichen Wanderern. Nur Name, Adresse, Telefonnummer.

„Zehn Minuten“, sagte er. „Das Zimmer ist auf deinen Namen reserviert. Frühstück ab sieben.“

„Du hast auch das Frühstück eingeplant.“

„Ich habe angenommen, dass du morgens isst.“

„Gewagt.“

„Seit deinem sechsten Lebensjahr nicht mehr.“

Mara nahm die Karte und steckte sie in die Außentasche ihrer Umhängetasche. „Morgen um acht hier.“

„Ja.“

„Und dann keine Zimmer, keine Brote, keine Reihenfolgen.“

„Brote kann ich nicht ausschließen.“

„Lindner.“

Er nickte. „Morgen zeige ich dir, warum du hier bist.“

Das war mehr, als er bisher gesagt hatte. Nicht genug, aber ein Satz mit Richtung.

Mara stand auf. Einen Moment wusste sie nicht, was sie mit dem Teller tun sollte. Ihn stehen zu lassen kam ihr unhöflich vor. Ihn wegzuräumen hätte so getan, als sei sie zu Besuch. Lindner nahm ihr die Entscheidung ab und setzte die Glasglocke wieder über die übrigen Brote.

„Petra fragt sonst“, sagte er.

„Ob ich gegessen habe?“

„Ob genug übrig ist.“

„Auch eine Form von Kontrolle.“

„Eine angenehmere.“

Sie gingen schweigend zurück durch den Flur. Der Bildschirm am Empfang blieb schwarz. Neben den Kunststoffkisten lagen Bohrkerne in ihren Fächern, sauber nummeriert, als hätte jedes Stück Stein seine Auskunft bereits gegeben und warte nur noch darauf, dass jemand sie richtig verstand.

An der Glastür blieb Lindner stehen. Draußen lag der Parkplatz im letzten Licht. Der Honda stand zwischen den weißen Linien, klein, grau, mit einer Windschutzscheibe voller Insektenreste. Dahinter rauschte der Bach, unsichtbar und beharrlich.

„Fahr vorsichtig“, sagte Lindner.

„Zehn Minuten.“

„Fahr zehn Minuten vorsichtig.“

Mara schob die Tür auf. Die Abendluft war kühler geworden und roch stärker nach Wasser als vorher. Sie ging zwei Schritte hinaus, drehte sich dann noch einmal um.

„Du weißt, dass ich morgen nicht weniger Fragen haben werde.“

„Ja.“

„Eher mehr.“

„Davon gehe ich aus.“

„Gut.“

„Nein“, sagte Lindner. „Aber notwendig.“

Sie sahen einander einen Moment an. Dann nickte Mara, weil alles andere schon wieder zu viel gewesen wäre, und ging zum Honda.

Als sie einstieg, war die Wärme des Tages noch im Wagen gespeichert. Sie legte die Karte des Gasthofs in die Mittelkonsole, startete den Motor und wartete, bis das Navi den kurzen Weg berechnet hatte.

Im Rückspiegel sah Mara Lindner in der geöffneten Tür stehen, eine helle Gestalt im Flur einer Firma, die Gestein prüfte, Baustoffe, mineralische Proben und offenbar auch die Geduld von Menschen, die zu viel wissen wollten.

Mara fuhr los.

Morgen um acht würde sie wieder hier sein. Das war keine Entscheidung mehr. Nur noch eine Uhrzeit.

KAPITEL 3

4. Juni

Mara hatte schlecht geschlafen.

Nicht dramatisch. Keine Alpträume, kein Schweiß, kein Aufschrecken. Sie war nur lange wach gelegen, hatte zu oft auf die Uhr gesehen und irgendwann den Dienstlaptop auf dem kleinen Schreibtisch des Gasthofzimmers aufgeklappt. Gegen halb zwölf hatte sie den fast fertigen Beitrag für „Maras Naturinfos für Dich!“ geschnitten, zwei Stellen über Holunderblüten gekürzt und das Video hochgeladen. Danach hatte sie noch Notizen für den nächsten Beitrag gemacht.

Kurz vor sieben saß Mara mit Kaffee und einer Kaisersemmel im Gasthof. Das Holundervideo hatte drei Aufrufe und keinen Kommentar. Gut. Menschen sollten um diese Uhrzeit draußen sein oder schlafen, nicht unter Naturvideos schreiben. Um zwanzig vor acht fuhr sie zur Tauern Materialprüfung.

Eine Frau hinter dem Empfang hob den Blick. Sie war ungefähr in Maras Alter und hielt einen Kugelschreiber zwischen zwei Fingern, als hätte Mara sie mitten in einem Satz unterbrochen.

„Frau Voss?“

Mara nickte.

„Herr Dr. Lindner erwartet Sie. Sie können gleich durchgehen.“

Mara ging den Flur entlang, vorbei an Kisten mit Bohrkernen. Diesmal kam Lindner ihr nicht entgegen. Seine Bürotür stand offen. Auf dem Schild daneben stand:

Dr. Wolfram Lindner

Geochronologie / Materialanalyse

Darunter nichts weiter.

Das Büro war kein Chefbüro. Niemand hatte versucht, Bedeutung mit Möbeln zu beweisen. Schreibtisch, zwei Besucherstühle, Regale mit Ordnern, Fachbüchern und beschrifteten Schachteln. An der Wand hing ein Ammonit, flach im Stein, dunkel gegen helles Gestein. Mara blieb kurz davor stehen. Kammer um Kammer wurde nach außen größer, nicht willkürlich, sondern nach einer Ordnung, die das Tier nicht gekannt und trotzdem gebaut hatte. Kein Schmuck. Kein Muster. Ein Tier, das lange genug tot war, um an einer Bürowand bedeutend zu wirken.

„Guten Morgen“, sagte Lindner.

Er stand neben dem Schreibtisch, eine schmale Mappe in der Hand.

„Morgen“, sagte Mara.

Sie sah noch einmal zum Ammoniten. „Den hängt man nicht zufällig auf.“

„Ich habe ihn vor Jahren von einem Institut bekommen. Als Dank für eine Gerätefinanzierung.“

„Du finanzierst Geräte?“